Ausgabe für Groß-Berlin — 10 Pfennig

# Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 8. Oktober 1928
Montag Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Schriftleitung und Verlag Berlin SW 68, Ritterstraße 50. Fernsprecher: A 7, Amt Dönhoff 8937—8949. Postscheck Berlin Nr. 107941. Die „DAZ" erscheint Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich. Monatl. Bezugspreis 4.35 R.-M. in Berlin durch Boten.

Mit den Beilagen
Das Unterhaltungsblatt
Literarische Beilage * Frau und Welt
Kraft und Stoff * Weltverkehr

Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse Berlin SW 68, Friedrichstraße 46. Bei unverschuldeter Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung. Anzeigenpreis 0.45 R.-M. je 33 mm breite Millimeter-Zeile. :—: :—: Bedarfsanzeigen nach besonderem Tarif :—: :—:

67. Jahrgang
8. 10. a — Nr. 472 — 10 Pfennig

## Freie Hand!

Dr. F. K. Gegen den höchst bemerkenswerten Artikel, den die „DAZ" aus der Feder Robert Dells, des Pariser Vertreters des „Manchester Guardian", veröffentlichte, läßt sich natürlich einwenden, daß Herr Dell Parteimann sei und die Fehler der englischen konservativen Regierung übertreibe. In der Tat ist das auch geschehen, und zwar in einem sehr polemischen, wenn auch ausgezeichnet geschriebenen Aufsatz Dr. Oeris in den „Baseler Nachrichten". Die deutsche Oeffentlichkeit befindet sich, das kann nicht geleugnet werden, hinsichtlich der auswärtigen Politik in einer gewissen Verwirrung. Gerade diejenigen Kreise, die seit Jahren Befürworter und Bannerträger der Verständigung mit Frankreich sans phrase waren, sind seit Briands Genfer Rede wie auf den Kopf geschlagen, und man findet den stärksten Pessimismus und die schärfste Kritik nicht einmal bei Politikern der Opposition, sondern bei den bisherigen wärmsten Anhängern der Verständigungspolitik. Dabei soll es mehr als einmal vorgekommen sein, daß das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde. Vielleicht ist es daher angebracht, noch einmal nach den wirklichen Kennzeichen der neuen internationalen Lage zu suchen.

Zunächst schlagen wir vor, Wort und Begriff „Locarnopolitik" aus den Erörterungen und Ueberlegungen der Zukunft herauszulassen. Nicht nur die Deutschen und die Franzosen verstehen darunter zwei ganz verschiedene Dinge, sondern auch in Deutschland selbst wird sich kaum mehr Einigkeit darüber erzielen lassen, was Locarno bedeuten sollte, bedeutet hat und etwa heute noch bedeutet. Die parteipolitische Agitation von der einen und der anderen Seite hat aus diesem Begriff einen Fetisch gemacht. Jeder meint etwas anderes damit. Das soll nicht heißen, daß wir gewillt seien, die englische und italienische Garantie gegen einen eventuellen französischen Angriff auf Deutschland auszuschlagen. Aber es ist unmöglich für ein großes Volk, sich mit dem Zaubermantel diplomatischer Formeln bekleidet, zur Ruhe zu begeben. Sehr häufig wurde in den vergangenen Jahren gesagt, Locarno sei ein Anfang, und wir verkennen durchaus nicht, daß dieser Anfang, mag er auch zu teuer erkauft worden sein, einer großen weltpolitischen Konzeption entsprang, daß wir darüber hinaus den Beginn diplomatischer Gleichberechtigung zu verzeichnen hatten. Aber heute reiten sowohl diejenigen einen toten Gaul, die uns von einer Fortsetzung der Locarnopolitik erzählen, wie die andern, denen es nur darauf ankommt, einen „Zusammenbruch" und einen „Bankerott" zu konstatieren.

Der springende Punkt liegt doch in der Frage: Gibt es noch Möglichkeiten einer direkten Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich oder gibt es diese Möglichkeiten nicht mehr? Wir haben keinen Zweifel, daß sie nicht mehr bestehen. Zwei Gründe haben darauf hingewirkt: einmal das restlos enthüllte Streben Frankreichs, das wir politisch durchaus begreifen können, seine in Versailles gewonnene europäische Vormachtstellung nicht nur zu behalten, sondern für alle Zeiten zu sichern, — „für alle Zeiten", so verstanden, wie sie in der Weltgeschichte eben zu verstehen sind. Auf der anderen Seite konnte in der Welt und daher auch in Frankreich der Glaube entstehen, Deutschland kenne überhaupt kein anderes Ziel mehr als den Ausgleich mit Frankreich, es sei bereit, dafür jeden Preis und jeden Tag von neuem diesen Preis zu zahlen. Die deutsch-französische Verständigung war für weite und sehr einflußreiche deutsche Kreise ein Glaubenssatz voll beinahe religiöser Inbrunst geworden. Eine Gefühlsduselei und lächerliche Nachsicht machten sich breit, die selbstverständlich von den Franzosen politisch eskomptiert wurden, d. h. also gegen Deutschland. In diesem entscheidenden Punkt irrt, wie wir glauben, Dr. Oehri. Es ist völlig überflüssig, daß ein englischer Publizist, welcher Partei er immer auch angehören mag, kommt, um die deutsch-französische Verständigung „mit allen Mitteln raffiniertester Verhetzung zu verhindern". Weder Herr Dell noch Herr Lloyd George brauchten die zwischen Deutschland und Frankreich „gesponnenen Verhandlungsfäden abzureißen und die Anknüpfung neuer zu verhindern." Diese Fäden sind nun einmal abgerissen und neue noch keineswegs geknüpft. Die deutsch-französische Verständigungsarbeit mit den bisherigen Methoden ist zu Ende, und das berühmte Genfer Communiqué, auf das Herr Dr. Oeri wohl abzielt, ist nichts anderes als eine notdürftige Verschleierung dieses Tatbestandes, die vielleicht vom Standpunkt internationaler Courtoisie notwendig und erwünscht war, und gegen die wir gar nichts sagen wollen, die politischen Grundtatsachen aber nicht aus der Welt schaffen kann.

Gewiß bleibt trotzdem der deutsch-französische Ausgleich das Kernstück europäischer Politik, und auch wir haben das niemals geleugnet. Nur schwebt er hoch oben in den Wolken, und wenn wir uns in Deutschland weigern, die wahre Lage zu erkennen, tun wir das gleiche, wie das Kind, das am Abend nach dem Monde greift. Herr Dell erklärt: eine deutsch-französische Verständigung werde nie zustandekommen, außer durch englische Vermittlung, und sein Schweizer Kritiker sieht darin das Bestreben, den Deutschen einen Wechsel auf die im nächsten Jahre vielleicht kommende britische Regierung der Liberalen und der Arbeiterpartei auszustellen. Wir können nicht entscheiden, ob der englische Journalist von einer solchen Ueberlegung ausgeht, und würden gewiß die deutsche Oeffentlichkeit warnen, sich, nachdem die sogenannte Hoffnung auf die französischen Wahlen so jämmerlich Schiffbruch erlitten hat, und auf die allgemeinen Wahlen in England vertröften zu lassen. Das können wir um so mehr tun, als nach unserer Ueberzeugung parteipolitische Konstellationen in den europäischen Hauptländern sekundäre Bedeutung haben neben den großen, die Entwicklung wirklich bestimmenden Kräften in den Völkern an sich. Herr Dell sagt, die Politik des britischen Auswärtigen Amtes habe das englische Volk lächerlich gemacht, und der Engländer liebe das nicht. Wir sind unsererseits geneigt, der Krankheit Sir Austen Chamberlain einiges davon gutzuschreiben, was sich in den letzten Monaten an Unbegreiflichkeiten und sonderbaren Listen im Foreign Office begeben hat. Niemals aber werden wir die Dinge richtig erkennen, wenn wir leugnen, daß diese englische Politik nur deshalb möglich war, weil sie sich die Theorie zurechtgelegt hatte, Deutschland habe sich ja mit seinem Versailler Kerker einigermaßen abgefunden. Hie und da rüttele es wohl an dem Käfig, aber solche müden Kraftanstrengungen unleidlicher Gesellen brauchten nicht ernst genommen zu werden. Nur aus diesem prinzipiellen und verhängnisvollen Irrtum ist es zu erklären, daß z. B. in Genf so allgemeine Empörung und absolutes Nichtverstehen entstand, als sich herausstellte, daß einfach alle deutschen Parteien und das ganze deutsche Volk nicht einmal daran denken, für die Räumung der noch immer besetzten Gebiete neue zeitlich unbegrenzte Lasten anzunehmen. Mit allen Mitteln der Politik und der Diplomatie, der Presse und der persönlichen Beeinflussung wird dieser Irrglauben zerstört werden müssen. Versailles ist und bleibt ein unerträgliches Diktat, und jede deutsche Politik kann nur darauf gerichtet sein, zu einer Revision dieses Diktats zu gelangen. Wir fügen die Selbstverständlichkeit hinzu, daß das auf friedlichem Wege geschehen müßte.

Die billige und unglaublich naive Vorstellung, der Kontinent mit seiner Hauptmacht Deutschland sei „in Ordnung" und bedürfe keiner größeren politischen Aufmerksamkeit, so daß das britische Weltreich Kopf und Arm für die großen Sorgen seiner Weltmachtstellung frei habe, muß ausgerottet werden. Daß Downing-Street, statt, wie traditionell, mit der schwächeren gegen die stärkste Macht Europas zu paktieren, das Bündnis der stärksten gesucht hat, ist an und für sich sicher kein antideutscher Zug, vielmehr ein Hinweis auf die bedrohliche und krisenreiche Situation des Imperiums. Es hat seinen Blick auf die neue See- und Finanzmacht Amerika und das dunkle Rätsel des bolschewistischen Rußland gerichtet. Hier gilt es eben ein vernünftiges und ruhiges Wort zu sagen und die englische Oeffentlichkeit darüber aufzuklären, daß diese Europa abgewendete Konzeption auf Sand gebaut ist. Auch Deutschland hat, das ist sicher, Fehler gemacht, die aber, gemessen an der Tiefe seines Sturzes und an den Ergebnissen seines Willens zur Wiederaufrichtung gering sind, wenn wir die unbegreiflichen Fehler der andern betrachten. Wir haben den stärksten Willen, Europa neu und friedlich zu organisieren in vernünftiger Zusamenarbeit mit den andern Mächten, und niemanden liegt der Gedanke ferner als uns, daß eine Macht allein im Stande sei, dem alten Kontinent ihr Bildnis aufzudrücken. Aber wir weigern uns und werden uns immer weigern, anzuerkennen, daß Europa 1919 schon organisiert wurde, daß der heutigen Menschheit nichts anderes zu tun übrigbleibe, als klagend und stöhnend in den Gängen des Versailler Labyrinths herumzuirren und nur immer neue charmante Formeln zu finden, die dazu bestimmt sind, die Welt über ihre Schmerzen zu täuschen.

Die Wege, die hier seit Jahren aufgezeigt werden, um zu einer natürlich nur langsamen und schrittweisen Besserung zu gelangen, sind auch heute noch offen. In der Sphäre der auswärtigen Politik wird sich in der nächsten Zeit alle Aufmerksamkeit auf die Reparationsverhandlungen richten müssen. Auch hier dürfen keine Mißverständnisse entstehen. Es ist ein großes und gefährliches Abenteuer, in das wir hineingehen. Schon deshalb — wir wollen das nationale und moralische einmal beiseite lassen — weil es sich um das größte Finanzgeschäft handelt, das seitdem die Welt besteht, in Angriff genommen wurde. Aber wir gehen in die Verhandlungen nicht ohne Trümpfe hinein, und die tiefe Ernüchterung, die mindestens seit Genf überall in Deutschland eingetreten ist, scheint uns auch in diesem Belange ein wirkliches Plus. Mit Recht wurde als Grundsatz der deutschen Politik immer wieder betont, daß sie es ablehne, sich in Gruppenbildungen anderer Mächte und egoistische Gedankenkreise fremder Staaten hineinziehen zu lassen. Diese Feststellung hat aber nicht gehindert, daß in der Welt trotzdem der gegenteilige Eindruck entstand, daß die wachsende und manchmal, gewiß nicht bei den Leitern der Politik, aber in weiten Kreisen der Oeffentlichkeit bis zur Selbstverleugnung gehende Intimität mit Frankreich ein Bund mit Paris auf Gedeih und Verderben schien. Ein Bund, bei dem wir die Zahlenden, die Franzosen die Gewinnenden waren, denn sobald deutsche Wünsche und Bitten laut wurden, versteinerten sich die Gesichter. Diese Periode des Irrtums über Deutschland ist zum Glück für uns und Europa vorbei.

## Der zweite Akt des Rundfunküberfalls

### Der Kommunist Schulz am Sonntag abend gestellt
### Ringkampf um Mitternacht in der Nordsüdbahn

Der Rundfunküberfall am Sonnabend abend hat in der Nacht vom Sonntag zum Montag eine Fortsetzung gefunden, denn um ein Haar wäre es gelungen, den geistigen Urheber der Köpenickiade im Vox-Haus, den kommunistischen Landtagsabgeordneten Schulz zu fassen und der Polizei zu übergeben. Der „Vorwärts"-Redakteur Viktor Schiff erkannte in der Untergrundbahn den Landtagsabgeordneten Schulz und stellte ihn. Zwischen Schiff und Schulz kam es nach einer Auseinandersetzung zu einem Handgemenge, das erst auf der nächsten Station, am Rathaus Neukölln, durch Untergrundbahnbeamte und durch andere Fahrgäste beendet wurde. Wir erfahren darüber folgende interessante Einzelheiten:

Der kommunistische Abgeordnete Schulz-Neukölln, der sich nach seinem Streich, den er in dem Rundfunk gespielt hatte, während des gestrigen Sonntags im Reichstag aufgehalten hatte, wollte abends nach seiner in Neukölln gelegenen Wohnung fahren und benutzte vom Leipziger Platz aus die Hochbahn. Am Bahnhof Hallesches Tor stieg er aus und ging die Treppe zur Nord-Südbahn hinunter, um einen nach Neukölln fahrenden Zug weiterzubenutzen. In dem Wagen, den Schulz benutzte, saß der „Vorwärts"-Redakteur, Viktor Schiff, der ursprünglich am Halleschen Tor aussteigen wollte, nun aber sitzen blieb, als er den Abgeordneten Schulz erkannt hatte, dem Schiff selbst unbekannt war. Schiff überlegte, was zu tun sei. Mitternacht war bereits vorüber, so daß eine Verhaftung auf frischer Tat, wie sie das Gesetz innerhalb 24 Stunden nach Begehung einer strafbaren Handlung bei Abgeordneten vorschreibt, nicht mehr in Frage kam. Um jedoch Schulz einen Denkzettel zu geben, blieb Viktor Schiff, der sich von einem Solidaritätsgefühl gegenüber seinem Kollegen Dr. Schwarz leiten ließ, in dem Hochbahnwagen sitzen. In der Nähe der Station Hermannplatz trat Viktor Schiff auf den Abgeordneten Schulz zu und sagte zu ihm:

„Herr Schulz, Sie sind erkannt, Sie gehen mir nicht durch die Finger!"

Der Abgeordnete Schulz, der Schiff anscheinend für einen Kriminalbeamten hielt, antwortete im Bewußtsein der Tatsache, daß die Verhaftungsfrist bereits überschritten war: „Ach was, Sie können mir gar nichts." Schiff antwortete: „Sie haben sich den ganzen Tag vor der Polizei verkrochen, Ihre Immunität schützt sie zwar vor der Verhaftung, aber nicht vor meiner Faust." Mit diesen Worten holte Schiff aus und versetzte Schulz einen so wuchtigen Faustschlag ins Gesicht, daß die Brille des kommunistischen Abgeordneten in Trümmer ging. Schulz, der von Beruf Schmiedegeselle ist, setzte sich sehr energisch zur Wehr und

zwischen den beiden Männern entspann sich in dem zu der späten Stunde fast ganz leeren Wagen ein Ringkampf.

Zwei ältere Herren versuchten mit Worten die Kämpfenden zu trennen, jedoch ohne Erfolg. Von den anderen Wagen hatte man sehr erregt den Ringkampf beobachtet und an der Station Rathaus Neukölln eilten nun Bahnbeamte und Fahrgäste in den Waggon und trennten die beiden Gegner. Der Abegordnete Schulz, dessen Gesicht bereits erheblich angeschwollen war, titulierte seinen Gegner mit Ausdrücken, wie sie parlamentarisch im allgemeinen nicht gerade eigen sind, und die bei der gerichtlichen Auseinandersetzung, die jetzt erfolgen wird, auch Schulz nicht unerheblich belasten dürften. Schulz verlangte, daß sein Gegner festgestellt werde und erfuhr nun zu seiner Ueberraschung, daß er es mit dem „Vorwärts"-Redakteur Viktor Schiff zu tun gehabt hatte.

Das Publikum nahm, als man von Schiff erfuhr, wer der Verprügelte war, sehr stark Partei gegen Schulz, so daß dieser unter den Rufen der Zuschauer wie: „Ein schöner Volksvertreter, der Strolch muß noch eine Abreibung kriegen" usw., den Bahnhof verließ. Bei seinem Rückzug rief Schulz dem Redakteur Schiff zu: „Sie werden noch von mir hören", worauf sein Gegner replizierte: „Ihre Revolverkavaliere können mich gern haben".

## „Graf Zeppelin" aufgestiegen

Friedrichshafen, 8. 10.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist um 1,33 Uhr nachmittags zu einer Probefahrt aufgestiegen.

(Siehe auch Seite 2)

## Ansätze zur Verwaltungsreform in Südwest-Deutschland

zd. Karlsruhe, 8. 10. (Eigenbericht)

Die Regierungen in Stuttgart, Karlsruhe und Darmstadt haben ihre Innenministerien mit Verhandlungen wegen des Austausches von Exklaven, Enklaven und Kondominaten beauftragt.

In Baden gelegene württembergische Gebietsteile sind das Pfarrdorf Deubach, der Weiler Bewiesen, beide zum Oberamt Mergentheim gehörend, der Weiler Bruderhof und die Burgenfeste Hohentwiel, zum Oberamt Tuttlingen gehörend. Die in Württemberg gelegenen badischen Gebietsteile sind der badische Kondominatsanteil Bernbronn bei Neckarsulm, die Gemeinde Adelsreute mit dem Weiler Töpfenhardt bei Ueberlingen und die Gemeinde Schluchtern, zum Amt Ettingen gehörend. Für die Gebietsbereinigung zwischen Baden und Hessen kommen in Betracht der Gebietsanteil der Gemeinde Lautenbach bei Mannheim und die Stadt Wimpfen mit drei in Baden gelegenen Höfen.

## Deutschfeindliche Kundgebungen in Thorn

### Unerhörte polnische Provokation vor dem Deutschen Konsulat

Warschau, 8. 10.

In Thorn fand gestern eine vom „Westmarkenverein" veranstaltete Kundgebung gegen die vom Reichspräsidenten v. Hindenburg in Oppeln gehaltene Rede statt. Nach der Versammlung bildete sich ein Zug, der in Stärke von mehreren Tausend Personen vor das deutsche Konsulat zog, wo das deutschfeindliche Hetzlied „Rota" gesungen wurde.

*

Wir konnten bereits auf die vom „Westmarkenverein" beabsichtigte Demonstration gegen den Reichspräsidenten v. Hindenburg hinweisen und haben unsere Stellung dahin fixiert, daß die polnische Regierung, wenn sie sich ihrer Verantwortung bewußt war, keinesfalls eine derartige Provokation eines Nachbarstaates, mit dem zurzeit wichtige Verhandlungen gepflogen werden, mit gefalteten Händen zulassen könnte. Unsere Erwartungen bezüglich des Verantwortungsbewußtseins der polnischen Regierung sind, wie die obenstehende Meldung erkennen läßt, enttäuscht worden. Die Demonstranten haben sich nicht nur damit genügen lassen, die Person des deutschen Reichspräsidenten zu verunglimpfen, sondern sie haben mit der unerhörten Demonstration vor dem deutschen Konsulat in Thorn ihren chauvinistischen Haßgefühlen einen Ausdruck verliehen, der sich nicht mehr überbieten läßt. Man muß sich dabei den Text der „Rota" vergegenwärtigen, den wir bei einer früheren Gelegenheit bereits veröffentlicht haben. Es kommen darin Sätze vor, die in deutscher Uebertragung besagen: „. . . bis das kampfritterliche Ungetüm in Staub und Asche zerfällt . . ." und „Der Deutsche wird uns nicht ins Gesicht speien und unsere Kinder germanisieren."

Es muß erwartet werden, daß die deutsche Regierung nach Eingang des Berichts des deutschen Konsulats in Thorn sehr deutliche Schritte in Warschau unternimmt. Dabei wäre klar zum Ausdruck zu bringen, daß die im Gange befindlichen Wirtschaftsverhandlungen mit Polen derartige Belastungsproben in Zukunft nicht ertragen.

## Kellogg will zurücktreten

tl. New York, 8. 10. (Eigenbericht)

Staatssekretär Kellogg hat erklärt, daß er ohne Rücksicht auf den Ausfall der Präsidentenwahl am 4. März 1929, dem Ende der Amtszeit des Präsidenten Coolidge, von seinem Posten zurücktreten werde. Von den Blättern werden bereits Mutmaßungen über seinen künftigen Nachfolger geäußert, man nennt u.a. auch Senator Borah.

### Aus dem Inhalt

Englisches Weißbuch über das Marineabkommen. Seite 2.

*

Major v. Tschudi, Vorsitzender des Deutschen Luftrates, ist gestorben. Seite 2.

*

Die Eröffnung der Internationalen Luftfahrtausstellung . Seite 3.

*

Feldartilleristentag in Berlin. Seite 3.

*

Sportblatt: Oleander in Paris geschlagen. Fünf Rekorde beim S.C.C.-Fest.

## Voller Sieg der österreichischen Staatsautorität

### Die Aufmärsche in Wiener Neustadt ungestört verlaufen

Von unserem Sonderberichterstatter

kbg. Wiener-Neustadt, 8. 10.

In Wiener-Neustadt hat am gestrigen Sonntag die Staatsautorität einen vollen und, wie ausdrücklich und mit Befriedigung hervorgehoben werden soll, einen unblutigen Sieg errungen. Der Aufmarsch der Heimwehrkolonnen nahm einen glanzvollen, ungestörten Verlauf. Die Heimwehrkundgebung in Wiener-Neustadt hatte den Sinn einer Machtprobe; die erweisen sollte, ob in Oesterreich für eine vaterländische Gesinnung, die den Staat über die Partei stellt, eine Gasse gebahnt werden kann und ob der Wille zum autoritativen Staat stark genug ist, um dem klassenkämpferischen Marxismus ein Paroli zu bieten. Diese Probe ist geglückt. Sie ist geglückt, weil 18 000 entschlossene Männer aus Steiermark und Nieder-Oesterreich, Arbeiter, Bauern und einstmalige Frontkämpfer in Wiener-Neustadt ein feierliches und lautes Bekenntnis für den freien Staat abgelegt haben. Sie ist geglückt, weil die Regierung sich weder von den sozialdemokratischen Führern, noch von ihrer publizistischen Gefolgschaft, die aller Welt das Gespenst des Bürgerkrieges vorgaukelte, hat einschüchtern lassen.

Die bürgerlich gesinnte Bevölkerung von Wiener-Neustadt hat die grün-weißen Fahnen der Heimwehren mit herzlichen Heilrufen begrüßt. Die sozialdemokratischen Parteigänger waren angewiesen worden, dem Heimwehraufmarsch fern zu bleiben, anscheinend, weil sie der eindrucksvollen Kundgebung einer anderen Weltanschauung entzogen bleiben sollten. Ihr Fernbleiben erleichterte den würdigen Verlauf der Veranstaltung. Der Aufmarsch der Heimwehrkolonnen begann bei schönem Wetter um 7 Uhr morgens in den vorgeschriebenen Straßen unter dem Kommando des Barons Pranth. Den Zug eröffnete eine steierische Bergknappenkapelle. In Viererreihe zogen 18 000 bis 20 000 Heimwehrmänner durch die Stadt, unter den Industriearbeitern

einige hundert Bergarbeiter aus dem sozialdemokratischen Stammbezirk

des Kohlenreviers in Steiermark, zahlreiche Bauern, neun Kompagnien ehemalige Frontkämpfer, die alle Kriegsauszeichnungen trugen, eine akademische Legion aus Graz, zahlreiche Turner. Die marschierenden Bataillone wurden durch Heilrufe, Blumengrüße aus den Fenstern, Tücherschwenken auf dem ganzen Wege erfreut. Das rote Wiener-Neustadt hat also, wie sich zeigte, auch eine recht stattliche Anzahl bürgerlich gesinnter Menschen, von denen viele auch ein lebendes Spalier bildeten, das die Zahl des Militärs und der Gendarmerie aufwog. Wenige Minuten nach 9 Uhr langte der Zug auf dem Rathausplatz an, dem umfassende militärische Vorkehrungen gegen Ruhestörungen das Gepräge gaben. Der Balkon des Rathauses leuchtete in roten Farben, ein Schmuck, den die herrschende Partei verfügt hatte. Aber der Balkon war, während die Heimwehren vorbeizogen, mit bürgerlichen Politikern und Heimwehrführern besetzt. Die Heimwehrkolonnen wandten sich vom Rathaus nach der Militärakademie, wo ihr oberster Führer, Dr. Steidle aus Innsbruck, die Parade abnahm. Von hier schwenkten die Heimwehrmänner in flottem Tempo nach dem Kirchplatz ab zur

Feld- und Gedenkmesse,

die der Prior Rabensteiner zelebrierte. Während der Messe spielte die Bergkapelle der Bergleute aus Steiermark Schuberts „Deutsche Messe". Auch die Erinerung an die gefallenen Soldaten wurde gepflegt. Weihevoll klang das alte Soldatenlied „Ich hatt' einen Kameraden" über den weiten Platz. Dann hielten der bürgerliche Vizebürgermeister Meixner und Heimwehrführer Kohlfürst aus Wiener-Neustadt Begrüßungsansprachen an die Gäste aus Steiermark und Nieder-Oesterreich. Auch Dr. Steidle hielt eine Ansprache, deren Schwung und Begeisterung jubelnden Beifall fand. Lautsprecher trugen seine mannhaften, leidenschaftlich werbenden Worte weiter. Dr. Steidle sagte u. a.: „der Tag von Winzer-Neustadt bedeute, daß das erstemal seit zehn Jahren in diesem Staat

dem roten Geslerhut die Reverenz verweigert

wurde, daß dem Hochmut der marxistischen Führer ein fester Wille gegenüberstände, dem marxistische Wünsche nicht Befehl wären. Und dies sei ein erfreuliches Anzeichen der beginnenden Genesung gegenüber den Erscheinungen der Krankheit des öffentlichen Lebens". Wir führen, so führte er weiter aus, keinen Kampf gegen den Arbeiter. Wir bekämpfen auch nicht den Sozialismus als Gesellschafts- und Wirtschaftsauffassung, wohl aber führen wir einen erbitterten Kampf gegen den klassenkämpferischen Marxismus, den wir als nationales Unglück unseres ganzen Volkes ansehen. Er forderte zum Kampf für das Vaterland auf. Dr. Pfriemer dankte im Namen der Leitung der Selbstschutzverbände den Heimwehren für ihr Erscheinen. Der Arbeiter Kaser steckte Dr. Pfriemer mit Dankesworten der Arbeiterschaft ein Abzeichen an die Brust.

Für die Arbeiter

sprachen noch der Metallarbeiter Lengauer und der Bauer Arbesser. Inzwischen war es 1 Uhr geworden. Ein rascher Imbiß folgte. Dann setzte der Abmarsch und Abtransport ein. Die Heimwehrtagung war ohne Mißton verlaufen. Die Polizei und Gendarmerie hatte nicht einschreiten müssen, auch das Militär war nicht in Anspruch genommen worden.

Knapp vor 12 Uhr setzte der Anmarsch des „Republikanischen Schutzbundes" nach dem Hauptplatz ein, der 18 000 Mann zählte. Bevor er eintraf, nahm das Militär seine Stellungen ein. Ordner der Partei traten den Dienst an. Ein Arbeiterchor eröffnete die Feier. In rascher Reihenfolge gaben die sozialdemokratischen Führer ihre Reden von sich. Landesrat Helmer, Bürgermeister Ofenbock, der Gewerkschaftler Schlesinger, Abgeordneter Renner, sie alle haben ihrer Anhängerschaft die Mär erzählt, daß die Heimwehrleute die Boten des Fascismus seien. Der Führer des „Republikanischen Schutzbundes", Dr. Deutsch, gab die Erklärung ab, daß weder eine fascistische Diktatur, noch eine andere Diktatur aufgerichtet werden dürfe und daß

der Schutzbund auf dem Boden der Demokratie

bleiben müsse. Die sozialdemokratische Kundgebung mußte in zwei Versammlungen abgelöst werden, weil der Hauptplatz den Andrang ihrer Teilnehmer, deren Zahl auf über 30 000 geschätzt wurde, nicht fassen konnte. Ein heftiger Platzregen beschleunigte dann aber die Auflösung der sozialdemokratischen Kundgebung, die Vizebürgermeister Püchler um 5 Uhr schloß. Die Massen hielten volle Disziplin, die Ordner taten eifrig ihren Dienst. Kommunisten hatten den sozialdemokratischen Aufmarsch zu stören versucht. Sie wurden unschädlich gemacht. Im Laufe des gestrigen Tages waren über 130 Kommunisten verhaftet worden.

*

In Wien herrschte während des gestrigen Sonntags vollkommene Ruhe. Die Stadt hatte ein durchaus normales Aussehen, das auch durch die erhöhte Anzahl von Polizeibeamten an einzelnen Stellen nicht beeinträchtigt wurde. Als am Nachmittag die ersten Extraausgaben erschienen, die von dem ruhigen Verlauf der Vorgänge in Wiener Neustadt berichteten, wurden sie mit Befriedigung gelesen. In Leoben ist der sozialdemokratische Schutzbund-Aufmarsch ebenfalls ruhig vor sich gegangen.

Die parlamentarischen Parteien des östereichischen Nationalrates haben sich mit der von Bundeskanzler Seipel auf den 11. Oktober vorgesehenen Besprechung über die innere Abrüstung einverstanden erklärt und werden ihre Vertreter dazu entsenden.

## Zwei Opernpremieren

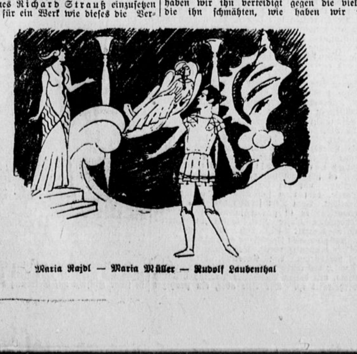
### Strauß und Cimarosa

I.

„Die ägyptische Helena"

Vor genau vier Monaten fand in der Dresdner Staatsoper die Uraufführung der „Aegyptischen Helena" von Richard Strauß statt. Damals ist hier ausführlich und, wie man sich entsinnen wird, in wenig günstiger Weise über das Werk berichtet worden. Jetzt hat es auch die Berliner Staatsoper herausgebracht und damit Gelegenheit gegeben, den ersten Eindruck nachzuprüfen und eventuell zu korrigieren. Dazu liegt für mich allerdings kein Grund vor; ich habe die „Aegyptische Helena" nun fünfmal gehört und muß gestehen, daß ich sie nicht gern noch einmal hören möchte.

Man muß schon den Namen und die Lebensleistung eines Richard Strauß einzusetzen haben, um für ein Werk wie dieses die Verantwortung vor sich und der Oeffentlichkeit zu übernehmen, man muß ein so „arrivierter" Meister wie er geworden sein, um mit solchem Glauben an sich selbst eine Partitur vorzulegen, die nichts anderes ist als Rückschau und Erinnerung. Gewiß: man kann nicht immer Neues erfinden — und Strauß hat in einem vierzigjährigen Schaffen den Sprachschatz und die Ausdrucksformen der Musik unendlich bereichert —, aber seine Entwicklung während der letzten zehn Jahre hat ihn dahin geführt, daß er seine eigenen früheren Eroberungen nicht mehr kennt. Wo ist der Strauß des „Don Quixote", der „Salome", der „Elektra", der „Ariadne auf Naxos" geblieben, mit dem wir in unserer Jugend begeistert gingen, der unser Führer war ins Neuland der Musik?! Wie haben wir ihn verteidigt gegen die vielen, die ihn schmähten, wie haben wir für ihn gekämpft gegen die Phalanx seiner Widersacher; Und jetzt kommt dieser „Aegyptische Helena" und man wird das Gefühl nicht los, daß jene, die ihm von Anfang an skeptisch gegenüberstanden, vielleicht doch ein wenig recht hatten . . . Für den, der Strauß liebt, ist es traurig zu hören, wie er hier, von der Gnade eines echten Einfalls kaum mehr berührt, mit der Routine eines Alleskönners drauflosmusiziert, wie die Musik läuft und läuft, substanzlos, ohne ein Zentrum, ohne innere Kraft und nur bewegt von einem allerdings königlich beherrschten Handwerk. Unter den Heutigen ist niemand, der eine im technischen Sinn so großartige Partitur schreiben kann wie diese der „Helena", Strauß aber kann — leider — noch zehn solcher Opern komponieren, und eine wird immer deprimierender sein als die andere. Denn seine Musik ist heute wesenlos geworden, sie hat sich mit der ins Ungeheure gewachsenen Sicherheit des Handwerks immer mehr vom Menschlichen abgelöst und ist im Artistischen erstarrt. Die Partitur der „Aegyptischen Helena" zeigt in jedem Takt die Handschrift ihres Meisters, sie trägt unverkennbar die verführerische Signatur seines Stils, aber das alles ist nur noch Attitüde, ist Leerlauf, Raffinement und bewußte Effektgestaltung. Dieser gewisse fatale Schwung der Melodik, die geketteten Terzen- und Sextengänge, die ins Unabsehbare verlängerten Kadenzen, diese verdächtigen Trugschlüsse und Sextakkorde — man kann das schon gar nicht mehr hören, weil man deutlich fühlt, daß dahinter nichts anderes steht als überlebensgroße Routine und allzustarkes Wissen darum, „wie man's macht." Hinzu kommt das in allem Entscheidenden unklare und verwaschene Buch Hofmannsthals, das den tiefen seelischen Konflikt des Menelas, seinen Zwiespalt zwischen Liebe und rasender Eifersucht auf die wiedergewonnene Helena, die zehn Jahre anderen Männern gehört hat, mit einer billigen und primitiven Psychologie löst.



Maria Rajdl — Maria Müller — Rudolf Laubenthal

Die Staatsoper hatte für die Aufführung des Werkes alles Erdenkliche getan. Er war eine glanzvolle Vorstellung, ungemein sorgfältig studiert und wirkungsvoll gesteigert, und es lag gewiß nicht an ihr, wenn der Erfolg in mäßigen Grenzen blieb. Leo Blech, dieser unerschütterlich sichere Führer, setzte am Pult seine ganze Autorität ein. Er zog aus dem Orchester einen unerhört schönen Klang